



Martin Dieckmann | Hamburg

geb. 1956, Studium der Politikwissenschaft und Kunstgeschichte in Bonn und Hamburg, politischer Sekretär bei der Gewerkschaft ver.di

dieckmann.martin@gmail.com

Nachdenken über Karsamstag

„Wer im Jubel der Ostersonntagsansprache nichts mehr vermisst, der hört nicht die Osterbotschaft, sondern einen antiken Siegermythos.“¹
(Johann Baptist Metz)

An einem Karsamstag ging ich durch die Innenstadt von Bonn, umgeben, umschlossen von vielen Menschen, die zum Einkaufen unterwegs waren. Mir fiel eine Frau auf, sie trug vollgepackte Tüten, sogar auf dem Rücken trug sie einen bis zum Platzen bepackten Rucksack. Das war auf dem Münsterplatz, dort, wo die Beethovenstatue steht und Beethoven provokativ an der Kirche, dem Bonner Münster, vorbeischaun lässt – in Richtung Universität. Ich sah der Frau nach, sie ging auf das Münster zu und ich folgte ihr langsam. Ich sah, wie sie die Tüten an der Kirchentür abstellte, die Tür öffnete und dann, wieder schwer bepackt, in die Kirche ging. In einigem Abstand folgte ich ihr und trat ein. Dort war es, als hätten sich Menschen zurückgezogen wie in einen Keller oder in Kriegszeiten in einen Bunker, hier in den rettenden Raum der Kirche. Sicherlich mindestens hundert Menschen saßen oder knieten dort. Viele von ihnen hatten Taschen dabei, auch Einkaufstüten. Alle starrten zum Altar hin, von dem aller Schmuck, alle Tücher abgezogen waren. Alles, was Bild war, war verhängt von lilafarbenen Tüchern. Sogar das riesige, für die Restaurationsarbeiten errichtete Gerüst war verdeckt von langen Vorhängen, ebenfalls in lila Farben. Ich setzte mich in eine der hinteren Bänke und schaute erst den Menschen in ihrem Starren zu. Dann sah ich selber auf die Verhüllung. Hin und wieder hörte man die Türe, man hörte das Knistern von Einkaufstüten und eben das Geräusch, wenn sich jemand hinkniet oder hinsetzt.

1 J. B. Metz, *Karsamstagschristologie?*, in: ders., *Mystik der offenen Augen*. Freiburg i. Br. 2011, 159.

Was geschieht eigentlich an Karsamstag?

Das alles geschah etwa vor fünf Jahren. Seitdem hat mich dieser Tag nicht mehr losgelassen, er blieb mir etwas Unbestimmbares, so wie die Lücke oder der Spalt oder der Riss in einem Kontinuum, also jene Unterbrechung, in der etwas auf den Punkt kommt – und sei es auch im Empfinden eines absoluten Fehlens. Man geht irgendwann auf eine große Reise, hat sich viel ausgedacht und angelesen über die Ziele. Und wenn man dann dort ist, geschieht etwas ganz Anderes: Man hat etwas gesucht, findet es aber in diesem Ziel nicht, aber dafür geht einem dieses Andere auf, sei es als plötzlicher Eindruck, als Bild oder als Vorformen eines Bildes. Nicht, dass man nun auf etwas gekommen wäre, das einem zum Begriff, zur Erkenntnis würde. Sondern als etwas, das wenigstens ein Gespür von und für Orientierung gibt. Mein Gespür von damals hatte in etwa diesen Inhalt – oder dieses Thema: Es ist, als ob der Karsamstag fast ewig geworden wäre, ein schier unendlich andauernder Zustand, worin das säkulare Leben draußen auf den Straßen, das „Menschliche und Allzumenschliche“ in Wohnungen, auf Reisen, beim Einkaufen fortbesteht und zugleich Menschen in Kirchen, oder wenigstens in sich, gehen. Letzteres geschieht mit Sicherheit am wenigsten. Denn würde man einmal zählen, wie viele Menschen den Karsamstag in seinem österlichen Sinne – und das ist das Starren – begehen, wäre der Befund wahrscheinlich auch bei den Christen, die Weihachten und Ostern in die Kirchen gehen, erschreckend gering.

Karsamstag scheint kein Ereignis zu sein. Es gibt ja auch keine „Events“, keine Feiern. Es gibt keine Familienzusammenkünfte, die Orgel ist verstummt, die Eucharistiefeyer ist ausgesetzt. Es gibt nur das Gebet und die Welt da draußen. Die Welt da draußen ist auf Urlaub oder beim Einkauf. Die Welt da draußen ist aber keine andere als die der Christen. Ihnen ist auf einmal alles entzogen, was die Riten, die Liturgie, was die großen Erzählungen bereithalten. Die Sicherheiten sind abgezogen, auch die Gläubigen, wenn sie es ernst nehmen mit den drei Tagen, sind auf sich selber zurückgeworfen. Der Karsamstag ist daher gleichermaßen zum Triumph der säkularen Welt wie des Widerspruchs dagegen geworden. Dieser Tag ist die Stunde oder die Zeit des radikalen Glaubens, der Gewissheit aus Hoffnung. Radikal nicht als Fundamentalismus – die Frau von der ich erzählte, trug ja Einkaufstüten mit in die Kirche! –, sondern als Herausforderung. Ein Tag, an dem es um Alles und Nichts geht und an dem das Nichts zu regieren scheint. Ein Tag, an dem Menschen angerufen und aufgerufen werden. Ein Tag, an dem alles offenkundig werden kann, die Leere eines rein gefüllten und nicht erfüllten Lebens, eine Anklage von fataler Herrschaft, eine Klage über kompensatorisches Leben. Aber auch ein Tag, an dem gefragt wird: „Wo ist denn euer Gott, wir können ihn nicht sehen! Er ist tot!“

Karsamstag ist das Hochfest der radikalen Säkularisierung. Karsamstag ist ein christliches Hochfest, aber nur fassbar in negativer Theologie. Karsamstag ist der

Tag der „Gotteskrise“, nicht nur der Glaubenskrise. Am Karsamstag werden wir auf den Punkt gebracht – nicht schlicht auf uns selber, denn es geht nicht um das eigene, individuelle Schicksal, nicht bloß um subjektive Sicherheiten und Unsicherheiten, sondern wir alle, Menschen in dieser Welt, werden auf den Punkt gebracht: Was bin ich, was sind wir – wenn wir nur auf uns allein angewiesen sind? Die Antwort darauf kann nicht der Hinweis auf den nächsten Tag sein. Krampfhaft Akklamation in der Osternacht – „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ – verschafft uns vielleicht ein gutes Gefühl. Verloren wird darin die Karsamstags-Erfahrung. In dieser Karsamstags-Erfahrung liegt die Bewährung, liegt das Widerstehen gegen das, was wir Zeit nennen – und letztendlich ein Vergessen ist.

Erinnerung als Vergewärtigen

Triduum Pascale – diese Rede von den drei Tagen handelt von einer anderen Tag- und Nachteinteilung als wir sie gewohnt sind. Diese drei Tage reichen von Gründonnerstagabend, dem letzten Abendmahl Jesu und danach seinem Gebet, dem Verrat und der Verhaftung bis zum Ostertag, eigentlich dem Osterabend. Denn die jüdische Tradition lässt den Tag mit dem Sonnenuntergang beginnen – genauso wie übrigens auch bei den germanischen Stämmen zur Zeit des römischen Reiches –, womit der Karfreitag als gelebte Einheit eines Tages mit Gründonnerstagabend beginnt. So ergibt sich eine Dreiteilung nach biblisch bestimmten Tagen, eine Art Triptychon, das wir uns als Bildraum von drei Bildern vorstellen können. Viele Triptychen, ganze Frieze, oft auch später sogenannte Komplexbilder, erzählen die Passionsgeschichte. Manchmal ist in die Mitte ein triumphales Auferstehungsbild gerückt, ein majestätischer Jesus als Christus – beinahe so, als käme er nicht vom Kreuz, sondern vom Himmel herab. Manchmal aber ist es die Kreuzigung selber, die bekannten biblischen Erzählungen bilden den Stoff, der zum Bild wird in der jeweiligen Perspektive der Künstler, der Kirchen bzw. der Gläubigen. Nur der Karsamstag, wenn auch zeitlich zwischen Kreuz und Auferstehung liegend, ist meines Wissens nie Zentrum eines Triptychons gewesen.

Wie man das *Triduum Pascale* in Bildern anordnet, ist selber eine Deutung, eine Gewichtung, und die Anordnung verrät möglicherweise auch Unterschiede in dem, was früher Kirchen und Theologien stärker trennte als heute – Ostertheologie oder Kreuzestheologie. Aus zunächst guten und dann doch wieder verengenden Gründen rückte die Reformation das Kreuz – als Perspektive „von unten“ – in den Mittelpunkt. Aber auch die Ostkirchen setzten nicht nur dagegen, sondern auch gegenüber der römisch-katholischen Kirche andere Akzente. Während in den Westkirchen das Halleluja in der Fasten- und Passionszeit nicht gesungen wird, bestehen die Ostkirchen darauf, die Osterbotschaft alles, was in der Passion verloren zu gehen scheint, überstrahlen zu lassen. Wie im Verhältnis von Kreuz

und Auferstehung schließen sich das Verstummen wie das Singen des Hallelujas nicht aus. Es handelt sich nur um verschiedene Perspektiven, und es tut gut, sie abwechselnd einzunehmen, weil damit die Einheit und innere Differenz des *Tri-duum Pascale* deutlicher wird. Nimmt man nämlich immer nur ein und dieselbe Perspektive ein, verliert sich der Karsamstag als einfacher Brückentag, als rein zeitliche Unterbrechung eines ansonsten höheren Geschehens.

Wir können nämlich alle drei Tage jeweils für sich betrachten, als drei Akte eines ungeheuren Dramas, die jeweils für sich ein eigenes Drama darstellen, zumindest als eigenständige Geschichten – jedoch als Bildräume der Gegenwart. So wie Ostern den Karfreitag überstrahlen kann, also die Zukunft den Menschen entgegenkommt und nicht nur die Menschen der Zukunft entgegengehen, so stehen diese drei Tage jeweils für sich als Eigensinn, der sich freilich erst im ganzen Triptychon in etwas Größerem aufhebt bzw. darin eingeht. Dazu gehört jedoch ein Empfinden für Zeit, Erinnerung, Geschichte in der Gegenwart: dass Erinnerung immer Vergegenwärtigung bedeutet, und dass die Erinnerung als Gedächtnis etwas ist, in dem das Vergangene weiterlebt, weiterwirkt. Nichts anderes ist ja die Reihung eines Kirchenjahrs – die äußere Struktur eines Erinnerns als Vergegenwärtigens.

Der kanadische Philosoph und Katholik Charles Taylor meinte einmal, Christen begingen ihre Festtage immer so, als wäre das Ereignis, woran erinnert wird, erst ein Jahr her, oder noch kürzer: das historische Ereignis der Kreuzigung läge an Karfreitag 1998 nicht weiter zurück als die Mitsommernacht 1997. Dem liegt eine der größten und – für ihre Zeit – modernsten Reflexionen über die Zeit und das Gedächtnis als Gegenwart zugrunde, das berühmte XI. Buch der „Bekenntnisse“ von Augustinus: „Im Unterschied zu seinen griechischen Quellen, die ihr Augenmerk auf die objektive Zeit – die Zeit der Vorgänge und der Bewegung – gerichtet hatten, untersucht Augustinus (...) die erlebte Zeit. Sein Augenblick ist nicht das Aristotelische *nyn*, das, wie ein Punkt, eine Grenze darstellt, eine ausdehnungslose Grenze von Zeitperioden, sondern ist das Zusammensammeln der Vergangenheit in der Gegenwart, um eine Zukunft zu entwerfen.“² Bei Augustinus ist von „gesamelter Zeit“ die Rede. Wer nun einwenden wird, dies alles sei ja reine Spekulation, nur Reflexion übers Imaginäre, dem kann und muss man entgegnen, dass auch das, was Menschen gewöhnlich als Geschichte begreifen, letztlich immer Bildraum (in) der Gegenwart ist. Aber noch etwas ist darüber hinaus von Bedeutung, und hier treffen sich etliche Überlegungen aus der Theologie mit denen der Philosophie und sogar Politik: dass es zwar einen Blick aus der Gegenwart in die Geschichte gibt, jedoch als etwas, das keineswegs abgeschlossen ist. Dieses Fertigsein mit der Geschichte als etwas Unbeeinflussbarem schneidet die Zukunft ab. In der Geschichte, wie auch immer erzählt, liegt mal ein Lauern,

2 C. Taylor, *Ein säkulares Zeitalter*. Frankfurt a. M. 2012, 103 f.

mal eine laute Forderung, oft genug ein furchtbarer Schrei, all das nicht Abgegoltene, das Warten auf Gerechtigkeit.

Die Erinnerungstage sind Gegenwart der Menschen, sie sind keine Gedenktage an nur Vergangenes als in der Zeit Abgeschlossenes. Jeder Tag des *Triduum Pascale* steht so für sich als ein Tag aller Tage der Menschheit. Und jede der dazugehörigen Nächte geschieht jederzeit, jede Nacht. Im linearen, kalendarischen Maß ist es eine Abfolge, in der Vergegenwärtigung ist es jedoch ein universelles, ineinander verwobenes Geschehen. Denn der Ostertag des vergangenen Jahres führt uns über Pfingsten zu Weihnachten und in dieser Perspektive schaut uns an Weihnachten schon das Kreuz an. Und nur in diesem Sinn können wir von Auferstehung so sprechen als etwas, das geschehen ist, geschieht und geschehen wird – wie das Leiden, der Tod, und zwar nicht allein das eines Einzelnen, sondern als Zeichen auch für das nicht abgeglichene Leiden, das ungeheure Unrecht, auf das wir als gegenwärtige Menschen in wirklicher Mitleidenschaft schauen müssen.

Verhüllung und Gott-lose Welt

Die Verhüllung der Kreuze, der Bilder, die Kahlheit des Altars – dies sind Gesten von ungeheurer Kraft, weil sie entweder das Gewohnte entwenden oder durch das Verbergen das Verborgene deutlicher machen. Karsamstag ist der völlige Einbruch in die Zeit, in die messianische Hoffnung, ein Tag der Trümmer und ein Tag, an dem im Tempel – wie es im Evangelium heißt – der Vorhang zerrissen ist. Es ist der Tag, an dem Gott so abwesend erscheint wie an keinem anderen Tag. Aber einen solchen Karsamstag erleben Menschen dauernd, überall auf der Welt, jederzeit. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Der letzte Ausruf aus dem 22. Psalm, der Schrei des sterbenden Jesus am Kreuz hallt nach. Der Karsamstag, in liturgischer Verhüllung, in der Leere, im Schweigen, ist der Resonanzraum dieses Schreis. Die Karsamstag-Erfahrung ist eine gefährliche Erfahrung. Sie durchstößt alles Liebliche, Verkitschte, sie ist im Schrei Jesu, der nur aufnimmt, was kollektives jüdisches Gebet (eben der 22. Psalm) war, denn die Karsamstags-Erfahrung ist unwahr, wenn dieser Tag als reine Brücke zum fröhlichen Osterfest erlebt und also einfach ab-gewartet wird.

Der Karsamstag, für sich genommen, ist das Kainszeichen der Moderne, soweit sie „Gott getötet“ hat. Damit ist nicht die einfache Wiederholung des Dramas vom Karfreitag genannt, nicht das aktive „Kreuzige ihn!“. Und es bleibt immerhin ja auch wahr – selbst Nietzsche hat das eingeräumt –, dass der getötete Gott der Gott der kirchlichen Religion, der kirchlichen Autorität, der weltlichen Repression war. Die Folgen aber sind unübersehbar dieser scheinbar ewig sich hinziehende Karsamstag. Wenn der Gott der Menschen von den Menschen getötet wurde, wie es sich bis weit in die Philosophie und teilweise auch Theologie des 20. Jh. herumgesprochen hat, was ist dann mit Gott an Karsamstag? Einer, der

– ein bekennender Ostermensch – ein wahrhafter Karsamstags-Theologe genannt werden könnte, Dietrich Bonhoeffer, hat dies vom Gründonnerstagabend, von Getsemane her, so gedacht beziehungsweise formuliert: „Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?“ fragt Jesus in Getsemane. Das ist die Umkehrung von allem, was der religiöse Mensch von Gott erwartet. Der Mensch wird aufgerufen, das Leiden Gottes an der gottlosen Welt mitzuleiden. Er muss also wirklich in der gottlosen Welt leben und darf nicht den Versuch machen, ihre Gottlosigkeit irgendwie religiös zu verdecken, zu verklären; er muss ‚weltlich‘ leben und nimmt eben darin an den Leiden Gottes teil; er darf ‚weltlich‘ leben, d.h. er ist befreit von den falschen religiösen Bindungen und Hemmungen.“ Und weiter: „Wenn man von Gott nicht-religiös sprechen will, dann muss man so von ihm sprechen, dass die Gottlosigkeit der Welt dadurch nicht irgendwie verdeckt, sondern vielmehr aufgedeckt wird und gerade so ein überraschendes Licht auf die Welt fällt. Die mündige Welt ist Gott-loser und darum vielleicht Gott-näher als die unmündige Welt.“³

Es gibt eine Harmlosigkeit in der christlichen Verkündigung, die so tut, als müsse man nur richtig die Ohren öffnen, dann höre man „das Wort“. Das widerspricht jeder menschlichen Erfahrung, es übertüncht die schmerzhaften Wege vieler Betenden, die wie in ein Nichts hineinbeten. Es übertüncht auch die Katastrophen, die nicht die Natur, sondern Menschen anderen Menschen wurden. In den schlimmsten Fällen wurde den Menschen etwas von einem gottgegebenen historischen Sinn ihres Leidens erzählt. Deshalb muss man auch zum „Tod Gottes“ so viel hinzufügen: Die kirchlichen Lehren der Vergangenheit haben zu diesem Tod – weiß Gott! – viel beigetragen.

„Diese Mythologie [d.h. Auferstehung] ist die Sache selbst!“ (Dietrich Bonhoeffer)

Der Karsamstag ist so einerseits radikale Unterbrechung einer Erzählung, zugleich auch Öffnung hin zur Geschichte der Menschen, wie wir sie kennen und in der wir leben, in einer einfach gedachten linearen Zeit, aber auch ein mythischer Ort, eine mythische Zeit – etwas, das sich gleichsam im Rücken der Menschen, von ihnen abgewandt, ereignen soll. Davon erzählt das apostolische Glaubensbekenntnis: „Abgestiegen zu der Hölle“ oder „Herabgestiegen in das Reich des Todes“. Für dieses Ereignis, den Abstieg Jesu in das Totenreich, gibt es keine wirklich verlässlichen Stellen in der Hl. Schrift, allenfalls verschieden deutbare Hinweise.⁴ Es handelt sich um eine Erzählung, die von einem Ereignis in einer unsichtbaren Welt,

3 *Brief an Bethge vom 18. Juli 1944*, in: D. Bonhoeffer, *Werke*. Bd. 8: *Widerstand und Ergebung*. Gütersloh 2015, 535 ff.

4 J. Ratzinger führt, allerdings skeptisch, an: 1 Petr 3,19 f.; 4,6; Eph 4,9; Röm 10,7; Mt 12,40; Apg 2,27.31; vgl. ders., *Einführung in das Christentum*. München 2011, 276.

keineswegs aber einem metaphysischen Jenseits handelt. Man kann und muss sie in allen Varianten aufnehmen, ernstnehmen, sie hat im gesamten Geschehen, von dem die Evangelien erzählen, eine gewisse Folgerichtigkeit. Wichtiger jedoch als umständliche quellenkritische Exegese ist hier die mehrfach gebrochene Vision eines Sterbens und eines Todes, der mit allen Sterbenden und Toten geteilt wird, und der Auferweckung der Toten, der Auferstehung aller, die – im jüdischen Glauben – im *Sheol*, dem Tal des Todes beziehungsweise der Toten (ähnlich dem griechischen Hades) in einem unbestimmten Warten schlafen.

Dies sind Bilder, es sind Erzählungen in Visionen. Sie versuchen, menschenmöglich das Menschen nicht Mögliche ins Bild zu bringen. Sie erzählen aber einen auch für uns alle heute wichtigen Sinn: Es handelt sich nicht um ein individuelles Heilsgeschehen, sondern – als Erlösungsgeschichte – um ein kollektives Ereignis. Das Faszinierende daran ist und bleibt die zeitliche Einordnung, die Zuordnung zum Karsamstag: zur scheinbaren Abwesenheit, jedenfalls zum Schweigen Gottes. Die knappe Formel des apostolischen Glaubensbekenntnisses kann man eben so verstehen als wirklichen Tod Jesu. Man kann diese Perspektive aber mit hineinnehmen in eine weit größere Erzählung: dem Beginn von Auferstehung – nicht nur Jesu, sondern aller Toten. Da man darüber kaum noch spricht, geschweige denn öffentlich nachdenkt und es fortdauernd individuell wegdrückt in eine Psychologie des Überlebens, geht das Prophetische dieser Erzählung und so auch die gefährliche Erfahrung des Karsamstags verloren.⁵

Im Hintergrund, Abgrund oder vielleicht Untergrund dieses Tages kommt etwas zum Ende und beginnt etwas neu. Die Auferstehung erfüllt Prophetien, der Tod ist bezwungen, das letzte Wort, das der Tod zu sagen hatte, wird nunmehr zum bloß vorletzten Wort. In diesem Hintergrund, Abgrund oder Untergrund des Karsamstags als Symbol macht sich Erlösung auf den Weg, aber nicht als historisches Datum, als singuläres Ereignis innerhalb einer Welt-Chronik, sondern im symbolischen Raum dann doch geschichtlich, mehr als menschheitsgeschichtlich, die Menschheitsgeschichte jedoch wie ein roter Faden durchziehend. Das Symbol verweist darauf, was man Heilsgeschichte nennt, eine neue Geschichte Gottes mit den Menschen. Mit jeder Passionszeit, in den stillen Tagen der Karwoche, vor allem an Karsamstag, werden wir Menschen an und in die Erde gedrückt, innerlich und unter uns wächst zumindest die Hoffnung einer neuen Zeit, die sich im Ende der Zeit erfüllt. Der Karsamstag als Zeichen radikaler Leere, als Ort des „vermissten Gottes“ (Metz), ist zugleich Geburt einer grundlegenden Wandlung, die sich hinter den Tüchern und Vorhängen verbirgt – wie auch immer wir daran teilnehmen.

5 J. B. Metz führt aus: „Je älter das Christentum wird, umso ‚affirmativer‘ scheint es zu werden, umso weniger negative Theologie mit den ihr zugrundeliegenden Erfahrungen von Nichtidentität scheint es zu ertragen, umso ‚geschlossener‘ sucht es sich durch die Zeit zu retten. Darin liegt für mich die Wurzel für die Ausblendung der apokalyptischen Verzeitlichung der Zeit aus unserer Christologie“ (ders., *Karsamstagschristologie*, 158 [s. Anm. 1]).

Das erzählt der Mythos: Nicht erst am Ostertag, sondern in der Nacht von Karfreitag auf Karsamstag, bis zum Sonnenuntergang am Samstag, also dem Beginn von Ostern, bricht die Zeit ein, ordnen sich Herrschaft und Freiheit neu – beginnend nicht mit uns, sondern mit den Toten. Mit dieser Vision eines Aufbruchs in eine Heilsgeschichte unterscheiden sich Theolog(inn)en verschiedener christlicher Konfessionen quer durch die Kirchen hindurch voneinander. Das Festhalten an dem Aufbruch durch Auferstehung, der wie auch immer gedachten einzelnen Tode seither und eines individuellen „Gerichts“ steht die Vision des Endes der Zeit, der Entstehung einer neuen Erde und eines neuen Himmels gegenüber – der „jüngste Tag“. Wie es im apostolischen Glaubensbekenntnis heißt: „Er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten.“ Das wird jeden Sonntag betend gesprochen. Wie aber wird es geglaubt? Im Dunkel des Karsamstags, wie im Schatten einer imposanten Figur, liegen die Antworten darauf.

Ein Mythos, ja. Aber, wie Dietrich Bonhoeffer seinem Zeitgenossen Bultmann entgegenrief: „Diese Mythologie (d.h. die Auferstehung) ist die Sache selbst!“⁶ Ich bin der Letzte, der wider alles menschen- und naturgeschichtliches Wissen (wie auch immer es begrenzt sein mag) dies alles gleichsam als gegenständliches, realistisches Bild der Natur- und darin der Menschheitsgeschichte unterlegt. Die Geburt der Befreiung aber aus der radikalen Negativität des Karsamstags ist selber Bild für ein menschliches Wirken: das prophetische Leben, die Anrufung, die Anklage der Menschen, dem nicht Abgegoltenen der Geschichte, den Toten, den Opfern, dem Leiden, das mit uns zieht wie eine ungeschriebene Biografie unseres eigenen Lebens, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Karsamstag ist deshalb auch der Tag einer Gemeinschaft, einer Solidarität mit allen diesen Toten. Es ist Distanz, reflektierendes Gegenüber zu den eigenen Empfindlichkeiten – stattdessen ein sich Einlassen auf diese Welt, auf uns, endlich einmal abgesehen davon, wie es uns individuell gerade gehen mag und was wir uns, so dahergesagt, wünschen. An diesem Tag kommt es darauf nicht an.

Das Vorübergehen – Apokalypse

Der biblischen Geschichte nach steht Jesus als der Christus an Ostern auf. Der Legende, dem Mythos nach, hat er alle Toten am Tag zuvor auferweckt. Diese Auferstehung ist eine solidarische Tat, nicht einfach „Erhöhung“ des Sohnes Gottes nach seiner Erniedrigung bis zum Verlust Gottes („mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“). Dass dies alles am Pessach-Fest der Juden geschieht, gibt allem eine besondere Wendung: An Pessach (Passah) feiern die Juden den Auszug aus Ägypten, aus der pharaonischen Gefangenschaft. Die Bibel erzählt dies in einer brutal-weltlichen Weise (vgl. Ex 2): Nachdem Gott den Pharao mit etlichen Plagen überzogen hatte, um ihn zu überzeugen, „sein Volk“ in die Freiheit

(dem Mythos nach: 40 Jahre durch die Wüste!) zu entlassen, verhängt dieser Gott der Israeliten die Höchststrafe. Der „Würgeengel“ sollte durch die Straßen schreiten und nur die Häuer auslassen, deren Bewohner ihre Häuser mit dem Blut von Lämmern gekennzeichnet hatten. Jene Familien, die dies taten, denen blieben die Erstgeborenen am Leben.

Ein für uns heute furchtbares Bild! Aber das Vorüberschreiten des „Würgeengels“, von dem die Bibel erzählt, ist auch der Durchgang zur Befreiung: Jene bleiben von der Katastrophe ausgenommen, die am Türpfosten das Blut zeigen. Christlich gewendet ist es das letzte (Tier-)Opfer. Gott gibt sich als Mensch selber hin. Der Schrei Jesu im Tod – „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?!“ – ist das Ende des Opfern.

Der Verhüllung am Karsamstag entspricht die Enthüllung – nichts anderes heißt: Apokalypse. Das aufs individuelle Seelenheil mittlerweile zusammengesmolzene Oster-Erlebnis (wenn es eines ist diesseits des verlängerten Wochenendes) überdeckt diese Auferstehung der Toten als das allgemeine Gericht. Auch dies ist ein Mythos, der sich einfügt in viele Mythologien. Jesus geht ins Reich des Todes hinab. Nicht einfach all diese, die der historische Jesus zu seiner Zeit traf, sondern all jene, die seitdem auf Gerechtigkeit warten, sind am Karsamstag aufgerufen. Und wir? Wir müssen uns zurechtfinden zwischen Einkaufstüten und Andacht. Wir machen uns nicht selber, aber wir können und müssen die Welt einrichten, so dass sie dem gerecht wird, was wir erhoffen. Dann haben wir auch die Toten in Solidarität auf unserer Seite. Unsere Geschichte ist nicht zu Ende. Auch mit unserem Ende nicht.

„Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie auch ich durch und durch erkannt worden bin.“ (1 Kor 13,12)